pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Steinhagen, Alexander

Kreativität als grundlegendes Soft-Skill im schulischen Bildungsprozess – zur Unabdingbarkeit dieser Leistungsdisposition für handlungskompetente Schüler

Hansel, Toni [Hrsg.]: Soft Skills. Alternative zur Fachlichkeit oder weiche Performance? Freiburg, Br. : Centaurus 2010, S. 85-104. - (Schulpädagogik; 10)

Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:
Steinhagen, Alexander: Kreativität als grundlegendes Soft-Skill im schulischen Bildungsprozess – zur Unabdingbarkeit dieser Leistungsdisposition für handlungskompetente Schüler - In: Hansel, Toni [Hrsg.]: Soft Skills. Alternative zur Fachlichkeit oder weiche Performance? Freiburg, Br. : Centaurus 2010, S. 85-104 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-52998

in Kooperation mit / in cooperation with:

CENTAURUS
Verlag & Media KG

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Toni Hansel (Hg.)

Soft Skills

Alternative zur Fachlichkeit oder weiche Performance?

CENTAURUS

Der Herausgeber, Prof. Dr. Toni Hansel, ist Professor für Schulpädagogik an der Universität Rostock und Direktor des Instituts für Schulpädagogik.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

ISBN 978-3-86226-118-5

ISSN 1616-7414

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© CENTAURUS Verlag & Media KG, Freiburg 2010
www.centaurus-verlag,.de

Umschlaggestaltung: Antje Walter, Titisee-Neustadt
Satz: Vorlage des Herausgebers

Zum Inhalt

01 Vorwort 7

02 Stefan Göbel 10
Prorektor für Studium und Lehre
der Universität Rostock

03 Toni Hansel 13
Soft Skills –
Alternative zur Fachlichkeit oder weiche Performance?

Geisteswissenschaftliche Grundlagen menschlicher Umgangsqualität

04 Hans-Werner Jendrowiak 21
Zur Dialektik von Soft Skills und fachlicher Kompetenz

05 Wolfgang Sucharowski 44
Wissenskommunikation – erhöhen Skills die Kommunizierbarkeit von Wissen?

06 Gerhard Engel 57
Regeln, Ordnungen und Freiheit
Zur pädagogischen Relevanz von Thomas Hobbes' Sozialphilosophie

Vom Wissen zum Handeln in der Schule

07 Alexander Steinhagen 85
„Kreativität als grundlegendes Soft-Skill im schulischen Bildungsprozess – zur Unabdingbarkeit dieser Leistungsdisposition für handlungskompetente Schüler“

08 Roland Straube 105
Soft Skills in der Lehrerbildung - Probleme und Folgen

09 Ulrika Gehrke 121
Soft-Skills in der Ausbildung der Gesundheitsfachberufe - Kontinuität und Wandel

Soft Skills und betriebliches Qualifikationsprofil: Vom Umgang mit Menschen

10 Daniela Becker 150
Zur Bedeutung von Soft Skills für Beschäftigte in der Hotellerie und Gastronomie

11 Hendrik Diekel 162
Die Bedeutung von Schlüsselkompetenzen im der Berufspraxis am Beispiel Deutsche Bahn

12 Toni Hansel 174
Ausblick

13 Namenregister 179

14 Autorenregister 183

07 Alexander Steinhagen

Kreativität als grundlegendes Soft-Skill im schulischen Bildungsprozess – zur Unabdingbarkeit dieser Leistungsdisposition für handlungskompetente Schüler

Mit dem grundlegenden Soft-Skill *„Kreativität“* will sich dieser Beitrag in Folge und im Speziellen auseinandersetzen. Wie können Schule und Unterricht kreative Auseinandersetzungs- und Problemlösungsprozesse bei Schülern fördern, damit einen signifikanten Beitrag zum Erwerb individueller Handlungskompetenz leisten und somit junge Menschen auch erfolgreich auf die Anforderungen in unserer postindustriellen Gesellschaft (I.) vorbereiten? Dazu werden im folgenden Text zunächst die Facetten eines handlungskompetenten Schülers präsentiert (II.), ehe im Anschluss auf das Soft-Skill Kreativität (III.) und dessen Förderungsmöglichkeiten im schulischen Unterricht (IV.) beispielhaft eingegangen wird. Den Abschluss dieses Beitrages bildet der Versuch, eine Synthese von Soft- und Hard-Skills im Bildungsprozess (V.) zu präsentieren. Dabei wird dann die Unverzichtbarkeit beider Bereiche für einen individuell handlungskompetenten Schüler skizziert.

Gliederung:

I. Paradigmen der postindustriellen Gesellschaft – vom Zwang, Soft-Skills im Schulalltag zu vermitteln
II. Der handlungskompetente Schüler – eine zentrale Zielstellung des schulischen Bildungsprozesses
III. Kreativität als Soft-Skill – das die Methoden- und Selbstkompetenz der Schüler stärkt
IV. Kreativitätsförderung im Unterricht – Techniken und Methoden kennen lernen
V. Zur Dialektik von Soft- und Hard-Skills im Bildungsprozess – der Versuch einer Synthese

Vorab werden nun zunächst zentrale Begriffe dieses Beitrages dem Leser vorgestellt, da diese für das Verständnis des Folgenden unverzichtbar sind.

Unter *„Hard-Skills“* sind Fachkompetenzen zu verstehen. Sie werden mittels Addition von Ausbildung erworben und qualifizieren für die Ausübung eines spezifischen Berufes.

„Soft-Skills“, hingegen sind nicht-fachliche Fähigkeiten beziehungsweise Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung. Dabei handelt es sich um relativ lang verwertbare Fähigkeiten und Fertigkeiten, die funktions- und berufsübergreifend einsetzbar sind (zum Beispiel Toleranz, Organisationstalent, Team- oder Kritikfähigkeit). Soft-Skills sind auch für den Erwerb neuer Kompetenzen unabdingbar. Mittlerweile wird auf insgesamt über 600 unterschiedliche Soft-Skills verwiesen.[1]

Paradigmen der postindustriellen Gesellschaft – vom Zwang, Soft-Skills im Schulalltag zu beachten

Grob vereinfacht steht Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts vor drei zentralen Herausforderungen:

- weltweite Waren-, Kapital- und Arbeitsmärkte entstehen (Stichwort: Globalisierung),
- Informations- und Kommunikationstechnologien unterliegen dabei einem stetigen Revolutionierungsprozess (Stichwort: Digitalisierung) und
- wissensintensive Dienste werden zum Motor der gesellschaftlichen Entwicklung. Zukünftig wird der Wohlstand einer Gesellschaft weniger aus Rohstoffen oder Massenprodukten erwirtschaftet, sondern vermehrt aus *„Know-How“* und intellektuellen Fähigkeiten ihrer Mitglieder. Bildung und Gebildete werden zum maßgebenden Kapital jeder Gesellschaft (Stichwort: Übergang zur Wissensgesellschaft).[2]

Alle Konsequenzen dieser gesellschaftlichen Megatrends aufzuzählen, würde wohl ganze Bücher füllen und damit natürlich den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Daher können hier nur zentrale Punkte präsentiert werden, die beispielhaft die Auswirkungen dieser Paradigmen auf die Lebens- und spätere Arbeitswelt derzeitiger Schüler zeigen.

---

1 vgl. Scholz, 2009, S. 2 & Lehmann/Nieke, 2000, S. 1.
2 vgl. Braun, 2007, S. 123 ff.

Zunächst ist, aus vorrangig ökonomischer Perspektive, an dieser Stelle der zunehmende Wettbewerbsdruck in der Wirtschaft zu nennen. Die Konkurrenz zwischen Unternehmen, Standorten und Institutionen wird zunehmen. Ebenso spricht BRAUN (2007) von einer neuen *„internationalen Hierarchie von Wissens- und Wirtschaftsräumen“*[3]. Innerhalb der Weltgesellschaft stehen dabei sogenannte *„Science Cities“* als globale Zentren von Wissenschaft, Forschung, innovativen Milieus sowie Kultur und Kreativität (zum Beispiel New York) an der Spitze. Am unteren Ende dieser internationalen Hierarchie befinden sich agrarisch geprägte und altindustrielle *„Abstiegsregionen“* (zum Beispiel Nord-Portugal). Sie kennzeichnen niedriges Einkommen, hohe Arbeitslosigkeit und anhaltende Abwanderung. Zusätzlich verschärft sich der Wettbewerb um *„kreative Köpfe“*. Die Konkurrenz im *„Kampf“* um hochqualifizierte und innovative Mitarbeiter wird den Wettbewerb zwischen Regionen zukünftig entscheidend determinieren.[4]

Hochqualifiziert und innovativ bedeutet, dass neben exzellentem Fachwissen auch zentrale Eigenschaften wie Teamfähigkeit, Motiviertheit, kreative Problemlösekompetenz oder unternehmerische Kompetenzen (zum Beispiel Selbstständigkeit, Verantwortungsbereitschaft oder Leistungsbereitschaft) bei Mitarbeitern im Wirtschaftsprozess unverzichtbar sind.

Diese Argumentationslinie wird durch Befunde aus der bildungsökonomischen Forschung bestätigt. Bereits 2002 belegte eine Studie des BIBB (Bundesinstitut für Berufsbildung) die zunehmende Wichtigkeit weicher Kompetenzfaktoren. Hier wurde in über 25.000 Stellenanzeigen untersucht, welche Kompetenzen von Arbeitgebern am häufigsten gefragt sind. Fachkompetenz (formaler Abschluss) rangiert mit 62 Prozent an erster Stelle. Bei den Soft-Skills liegen Team-, Kooperations- und Kommunikationsfähigkeiten mit 52 Prozent auf den ersten drei Plätzen, gefolgt von mentalen Fähigkeiten wie der Fähigkeit zum selbständigen Arbeiten und Lernen (36 Prozent). Fast jedes dritte Unternehmen (31 Prozent) sucht zudem Mitarbeiter, die sich durch Flexibilität und Kreativität auszeichnen.[5] *„Schlüsselqualifikationen im 21. Jahrhundert“* hieß 2007 eine Expertise der Münchener Personalmarketing GmbH. 65 Prozent der 129 befragten Unternehmen gaben dabei an, dass Schlüsselqualifikationen[6] für sie beim Berufseinstieg genauso wich-

3 ebd. S. 121.
4 vgl. Berliner Institut für Bevölkerung und Entwicklung, 2007, S. 3 f.
5 vgl. BiBB, 2002, Online-Version: www.bibb.de/de/1947.html. (Stand: 15.05.2011)
6 Zur Begriffsabgrenzung siehe Beitrag Hansel: Soft Skills – Alternative zur Fachlichkeit oder weiche Performance?

tig seien wie Fachwissen. 52 Prozent der Arbeitgeber waren sogar der Meinung, dass Soft- und Hard-Skills gleich bedeutend für den Erfolg im Beruf sind.[7]

Die Studie *„Ausbildung 2010“* des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK) belegte 2010, dass 20 Prozent eines Jahrgangs nicht ausbildungsreif sind. Dabei sind Mängel bei den Soft-Skills (z. B. Pünktlichkeit, Teamfähigkeit, Einsatzbereitschaft, Frustrationstoleranz, selbständiges Arbeiten und Problemlösungsfähigkeit) besorgniserregender als die Probleme beim Schreiben, Rechnen und Lesen. Zudem stehen Teamfähigkeit, Einsatzbereitschaft und selbständiges Arbeiten auf den Plätzen eins bis drei der Wunschliste der befragten Arbeitgeber, wenn es um die Kompetenzen von Bewerbern geht. Fachwissen rangiert dabei erst auf Platz fünf.[8]

Die Befunde der internationalen, standardisierten schulischen Leistungsvergleiche der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in Europa (OECD) (TIMMS oder PISA) belegen zudem vorhandene Defizite im Bereich der weichen Kompetenzfaktoren bei deutschen Schülern. Allein PISA 2010 fordert nochmals eindringlich verbesserte Problemlösungskompetenz bei deutschen Schülern ein. Zwar haben sich die Werte im Mittel durchschnittlich im Vergleich zum PISA-Schock 2000[9] verbessert, im internationalen Vergleich fällt es deutschen Schüler aber immer noch schwer, Inhalte praktisch und problemorientiert anzuwenden.[10]

Beim Problemlösen geht es für Schüler nicht nur um das Ziel, eine Lösung für ein Problem zu finden, sondern auch seine Herkunft zu verstehen, es zu charakterisieren und das Ergebnis auch kritisch zu reflektieren. Das Soft-Skill *„Kreativität“* kann dabei vor allem beim Vernetzen von Wissen und dem Generieren von Lösungen (neue Ideen finden) im Unterricht für den Schüler hilfreich sein.[11]

---

7 vgl. Werner, 2008, Online-Version: www.zeit.de/online/2008/08/soft-skills-schule. (Stand: 15.05.2011)

8 vgl. DIHK, 2010, S. 7 & Holzmüller, 2010, Online-Version: www.sueddeutsche.de/joku. (Stand: 15.05.2011)

9 Dieser resultierte aus dem unterdurchschnittlichen Abschneiden der deutschen Schüler bei der ersten Studie des *„Programme for International Student Assessment“* oder *„Programms zur internationalen Schülerbewertung“* der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) 2000. (Anm. Verfasser)

10 vgl. Klieme, 2010, S. 19 ff.

11 vgl. Asen, 2004, S. 85.

Für den bekannten deutschen Pädagogen OELKERS (2009) wird Problemlösungskompetenz gar zu der entscheidenden Schlüsselkompetenz bei Schülern im 21. Jahrhundert. [12]

II. Der handlungskompetente Schüler – eine zentrale Zielstellung des schulischen Bildungsprozesses

Der in Deutschland bestehende Bildungsföderalismus führt zur Festlegung des Bildungs- und Erziehungsauftrages von Schule in den Schulgesetzen der sechzehn Bundesländer. Beispielhaft heißt es dazu im Schulgesetz des Landes Mecklenburg-Vorpommern im Paragraph 2:

> „Die Schule soll den Schülerinnen und Schülern Wissen und Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Einstellungen und Haltungen mit dem Ziel vermitteln, die Entfaltung der Persönlichkeit und die Selbstständigkeit ihrer Entscheidungen und Handlungen so zu fördern, dass die Schülerinnen und Schüler befähigt werden, aktiv und verantwortungsvoll am sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Leben teilzuhaben.“[13].

Damit eng verbunden sind die Aufgaben oder Funktionen, die der Institution Schule von der Gesellschaft zugeschrieben werden. *„Traditionell“* sind dies nach FEND (1980/2006) die Qualifikation (Vorbereitung auf spätere Lebensanforderungen in Beruf, Privatleben und Gesellschaft), die Selektion (Auslese und Zuweisung einer sozialen Position oder Berechtigung), die Legitimation (Vermittlung gesellschaftlicher Grundwerte zur Sicherung der Loyalität und Integration) und die Sozialisation (Vermittlung gesellschaftlich erwünschten Verhaltens). WIATER (2009) ergänzt diese Einteilung noch um die Funktion der Enkulturation, also den Zusammenhang zwischen Schule und Kulturentwicklung.

Der schulische Bildungsprozess soll demnach Fähigkeiten, Fertigkeiten und Einstellungen bei Schülern bereitstellen beziehungsweise sichern, er soll Schüler qualifizieren und auf spätere Anforderungen im Leben vorbereiten. Dies kann nur durch die Vermittlung von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Einstellungen erfolgen, die Schülern eine individuelle Handlungskompetenz in verschiedenen Situationen ermöglicht.

---

12 vgl. Kahl, 2009, [DVD].
13 Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur MV, 2009, S. 9.

Seit Beginn der 90-er Jahre wird der *„Kompetenzbegriff"* in Deutschland auch für die Beschreibung von Fähigkeiten und Fertigkeiten von Schülern benutzt. Dieser löste den Ausdruck *„Qualifikation"* ab. Qualifikationen zielen eher auf die Bewältigung bereits bekannter Anforderungen von morgen ab und werden in einer zielorientierten, institutionalisierten Weise erworben. Kompetenzen hingegen sind notwendig, wenn sich ein Mensch *„neuen, komplexen und nicht vorhersehbaren Anforderungen gegenübersteht, für die er detailliert – weil es eben um Unvorhersehbares geht – nicht vorbereitet werden konnte"*[14]. [15]

Kompetenz kommt ursprünglich vom lateinischen *„competere"* und bedeutet *„zusammentreffen"* oder *„zu etwas fähig sein"*. Der traditionelle Bildungsbegriff im Humboldtschen Ideal ging von einem situationsunabhängigen Verständnis der Welt aus. Der Kompetenzbegriff hingegen ist eher kognitiv und funktional bestimmt.[16]

Diesem Grundverständnis folgt auch die Definition in den Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz 2002. Dort wird Kompetenz beschrieben als

> „eine erlernte Leistungsdisposition, die durch einen kontinuierlichen Aufbau von Wissen und Können in einem bestimmten Fach oder Fächerverbund entwickelt wird und zur Bewältigung unterschiedlicher Aufgaben, Probleme und Situationen sowie zum Weiterlernen befähigt."[17]

beschrieben. WEINERT hatte bereits 1999 in seinem Gutachten für die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) eine Vielfalt an Begriffsdefinitionen aufgezeigt. Daraufhin erweiterte er die Definition des Begriffes *„Kompetenz"*. Dies führte zu folgender, viel zitierter, Begriffsbestimmung:

> „Kompetenz als die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können."[18]

Aus diesem Grundverständnis heraus entwickelten NIEKE und LEHMANN (2001) das den schulischen Rahmenplänen in Mecklenburg-Vorpommern zugrunde liegende Kompetenzmodell. Dieses soll nun genutzt werden, um Soft-

---

14 Jürgens/Sacher, 2008, S. 39.
15 vgl. ebd. S. 37 ff.
16 L.I.S.A.-MV, 2006, S. 23.
17 Schaub/Zenke, 2006, S. 361.
18 Weinert, 2001, S. 27f.

und Hard-Skills einzuordnen. Kompetenz wird dabei in vier Bereiche ausdifferenziert:

- Sach- oder Fachkompetenz,
- Methodenkompetenz,
- Selbstkompetenz und
- Sozialkompetenz.

Diese einzelnen Komponenten nun fachunabhängig zu beschreiben, ist nur schwer möglich. Deshalb sollen die Kompetenzen nur im Ansatz näher beschrieben werden. Die verwendete Reihenfolge stellt allerdings keine Rangfolge dar.[19]

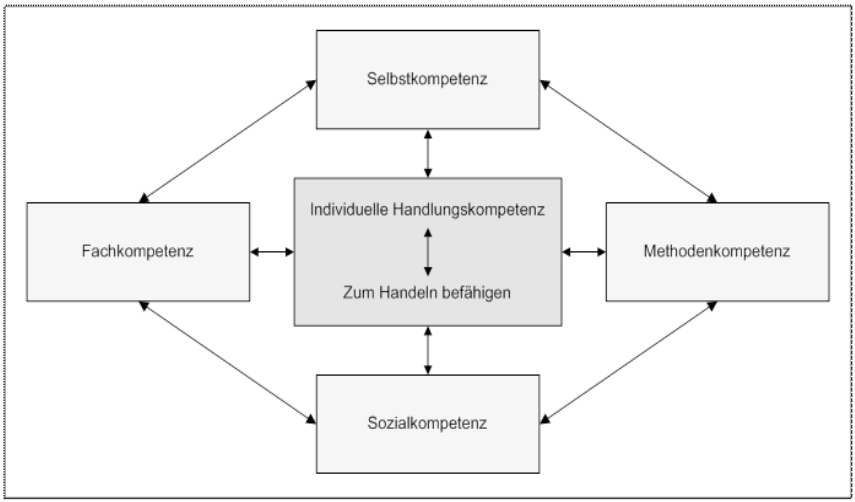
Fachliche Kompetenzen sind die sogenannten Hard-Skills. Hier geht es vor allem um den Erwerb von Wissen, die Fähigkeit Zusammenhänge herzustellen und Wissen verknüpfen zu können. Schüler müssen in der Lage sein, zu sachbezogenen Urteilen zu kommen. Zur Methodenkompetenz zählen Fertigkeiten und Fähigkeiten, die notwendig sind, um Arbeitsschritte planen und anwenden zu können. Schüler sollen hier unterschiedliche Lernstrategien entwickeln und Arbeitstechniken kennen lernen. Zudem sind Probleme zu erkennen, Lösungswege zu finden und entsprechende Strategien anzuwenden. Die Selbstkompetenz kann durch die Fähigkeiten, eigene Stärken und Schwächen zu erkennen, Verantwortung zu übernehmen, Selbstvertrauen zu haben, die Fähigkeit zur Selbstreflexion und durch eine vorhandene Leistungsbereitschaft beschrieben werden. Sozialkompetenz umfasst die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, solidarisch zu handeln, die Kompetenz, teamfähig zu sein sowie die Fähigkeit zur Empathie und mit Konflikten angemessen umgehen zu können.

Wann gilt nun ein Schüler als *„handlungskompetent“*? Zum Handeln fähig sein heißt - Schüler erwerben Kompetenzen, die zum Meistern einer komplexen Situation notwendig sind. Dabei steht nicht die individuelle Lernkompetenz, sondern vielmehr die individuelle Handlungskompetenz des Einzelnen im Vordergrund. Wenn Schüler als kompetent gelten, müssen sie in Handlungssituationen bestehen können. Auch, aber nicht nur, in Lernsituationen. Auch in außerschulischen (gesellschaftlichen, beruflichen oder privaten) Gegebenheiten gilt es, handlungsfähig und kompetent zu sein. Hier ist sachgerechtes, durchdachtes, verantwortliches (sozial und individuell) und zielorientiertes Verhalten notwendig. Dazu sind

19 vgl. Lehmann/Nieke, 2001, S. 6.

neben fachlichen Kompetenzen, eben auch die Soft-Skills in Form der Aspekte der Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenz erforderlich.[20]

Kreativität als „weicher Kompetenzfaktor“ kann einen Beitrag leisten, um Schüler individuell handlungskompetent zu machen (vgl. Teil III). Eine zusammenfassende Darstellung der Kompetenzen eines Schülers und deren Interdependenzen liefert die **Abbildung 1**. Abbildung 1: Kompetenzmodell Schüler



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an: Jürgens/Sacher, 2008, S. 41.

20 vgl. Lehmann/Nieke, 2001, S. 6 f.

III. Kreativität als Soft-Skill – das die Methoden- und Selbstkompetenz der Schüler stärkt

Das Wort *„Kreativität“* leitet sich, etymologisch betrachtet, vom lateinischen Verb *„creare“* ab. *„creare“* bedeutet so viel wie *„etwas neu schöpfen, etwas erfinden, etwas erzeugen oder herstellen“*. *„Kreativität“* ist zudem eines der Modewörter unserer Gesellschaft. In beinahe jedem Lebensbereich wird darauf Bezug genommen. Daraus ergibt sich eine Vielfalt des Begriffes, verbunden mit unterschiedlichen Konnotationen. Diese reichen von schlichtem *„Ideenreichtum“*, über *„Ideeninnovation“* bis hin zur *„Extravaganz“*. Folglich wird der Begriff Kreativität mit unterschiedlichen Akzentuierungen definiert. Für ADAMS ist sie *„die Kombination von scheinbar zusammenhangslosen Einzelheiten zu einem funktionierenden Ganzen.“*, für GUNTERN *„die Fähigkeit ein Produkt hervorzubringen, das originell, funktional, adäquat, formal befriedigend und wertvoll ist.“* und für CASPARI müsste unter Kreativität *„die prinzipiell in jedem Menschen angelegte Fähigkeit (…) verstanden werden, verschiedene ihm bekannte Elemente in neuen Zusammenhängen so miteinander zu verbinden, da(ss) daraus etwas für ihn bzw. für seine Gruppe „Neues“ und „Sinnvolles“ entsteht.“*. Für SCHÖNEFELDER hingegen bezeichnet Kreativität kurz und knapp einfach nur *„geschicktes Klauen“*.[21]

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Kreativität unmittelbar mit dem Lösen von Problemen zu tun hat. Durch dieses Soft-Skill gelingt es dem Einzelnen besser, Probleme effizient zu lösen und zugleich seine Chancen und die Leistungsfähigkeit im Beruf zu steigern. Innovative Ideen sind für die Problemlösungsvorgänge unverzichtbar. Diese entstehen im kreativen Prozess durch die Neukombination von bereits vorhandenem und neuem Wissen. Phantasie und Logik, divergentes und konvergentes Denken werden im Verlauf der kreativen Auseinandersetzung mit einem Problem miteinander verbunden. Durch diese Kombination entstehen neue Ideen und innovative Lösungen.[22]

Für den schulischen Bereich ist nun noch die zentrale Frage zu stellen, ob Kinder Kreativität erlernen können? Nach ARSEN (2004) beruht dieses Phänomen auf jeden Fall nicht allein auf dem Zufallsprinzip. Der Zufall, der eine kreative Idee zum Vorschein bringt, lässt sich zwar nicht planen, aber auf jeden Fall provozieren. Kreativität ist also nichts Zufälliges, sie ist auch nicht „nur“ angeboren oder „nur“ erlernt. Diese Eigenschaft ist zwar angeboren, jedoch nicht nur bei bestimmten, sondern bei jedem Menschen. Jedes Baby, jedes Kleinkind will die

21 vgl. Urban, 2004, S. 63 f. & Nöllke, 2004, S. 7 ff. & Caspari, 1994, S. 74.
22 vgl. Asen, 2004, S. 90 f.

Welt selbst erkunden, Dinge ausprobieren und immer wieder neu miteinander kombinieren. Diese Unbefangenheit, diese Spontanität und diese Geradlinigkeit im Handeln verliert jeder Mensch im Laufe des Heranwachsens zumindest teilweise. Das Tun wird zweckorientiert, alles Handeln soll nun möglichst logisch und nachvollziehbar sein. Dabei laufen wir Gefahr, den angeborenen Kern der Kreativität zu verlieren.[23]

Die Fähigkeit, kreativ zu denken und zu handeln, kann im schulischen Bildungsprozess gezielt gefördert werden (vgl. Teil IV). Nunmehr gilt es, Methoden und Techniken anzuführen, die der Förderung des Soft-Skills *„Kreativität"* im Unterricht dienen.

IV. Kreativitätsförderung im Unterricht – Techniken und Methoden kennen lernen

Nachdem die Bedeutung und der Mehrwert des Soft-Skills *„Kreativität"* für Schüler bereits nachgewiesen wurde, sollen nachfolgend Möglichkeiten der Entfaltung und Förderung dieser Kompetenz im schulischen Bereich aufgezeigt werden. Im Fokus steht dabei der Unterricht als der Kern schulischer Bildungsarbeit.

Die Forderung, das Soft-Skill *„Kreativität"* in Bildungskonzepten oder Aus- und Fortbildungsmodellen angemessen zu berücksichtigen, ist nicht neu. Bereits 1969 formulierte VON HENTIG in den *„Studien und Gutachten der Bildungskommission"* in der Einleitung:

> „Eine besondere Aufgabe wird darin bestehen, das von der so gegebenen Norm abweichende Denken (divergent, creative Thinking) nicht zu stutzen, sondern es in denjenigen Phasen des Wissenschaftsprozesses einzusetzen, in denen es sich am vollsten entfalten kann – in der Projektierung, der Hypothesenbildung, der kritischen Überprüfung, in allen auf schöpferische Deutung und Einfälle angewiesenen Momenten. [...] Der Schüler soll an möglichst verschiedenen Gegenständen auf möglichst verschiedenen Gebieten [...] die Erfahrung der freien Gestaltbarkeit [...] seiner Umwelt machen. Die Schule sollte die „creativity" seines Denkens und sozialen Verhaltens honorieren und [...] systematisch weiterentwickeln."[24].

23 vgl. ebd. S. 94.
24 von Hentig, 1969, S. 24 zitiert nach: Tiggelers, 2007, S. 61.

Die Förderung von Kreativität curricular einzubinden, diesbezügliche Lernziele zu operationalisieren, fällt schwer. In Mecklenburg-Vorpommern ist es allerdings, mit dem Bezug auf das Kompetenzmodell von Lehmann und Nieke (vgl. Teil II), in den einzelnen Lehrplänen möglich, anhand der Beschreibung der zu erwerbenden Kompetenzen, Kreativität in den Unterrichtsprozess einzubinden.
TIGGELERS (2008) akzentuiert diesen Gedanken unter dem Hinweis auf drei wesentliche Prinzipien, Kreativität im schulischen Bildungsprozess zu fördern. Es sind dies seiner Ansicht nach:

- die institutionelle,
- die sachbezogene und
- die kompensatorische Förderung dieses Soft-Skills.

Das Prinzip der institutionellen Förderung bezieht sich vorrangig auf die Gestaltung der Lernumgebung und des Lernklimas. Es ist sicher unstrittig, dass die Lernumgebung möglichst frei von Konformitätsdruck sein sollte und dementsprechend genug Freiraum für Spontanität, Initiative und den spielerisch-experimentierenden Umgang mit Lerngegenständen ermöglichen sollte. Das Lernklima wird dabei maßgeblich vom Klassenklima beeinflusst, auf dessen Gestaltung der Lehrer einen signifikanten Einfluss hat. Lehrer, welche Schülern genügend Freiräume zum selbstregulierten Lernen lassen, einen kooperativen beziehungsweise sozialintegrativen Führungsstil pflegen und dabei sich zwingen, nicht sofort und bei jedem kleinen Problem helfend einzugreifen, animieren Schüler kreativ zu denken und alternative Lösungen zu generieren.

Die sachbereichsbezogene Förderung unterstützt den Gedanken der Dialektik von Hard- und Soft-Skills (vgl. Teil V). Kreativität kann prinzipiell mit allen Lerninhalten gefördert werden. Bereits an dieser Stelle ist auf die wechselseitige Abhängigkeit beider Komponenten hinzuweisen.

Die kompensatorische Kreativitätsförderung stellt neben institutionellen Voraussetzungen und sachbereichsbezogenen Möglichkeiten zusätzliche Übungsfelder zur Entfaltung von Kreativität bereit. Kreativität soll hier mit systematischen Techniken vermittelt werden.[25]

Diese systematischen Techniken werden im Bereich der Handlungsorientierung als *„Kreativitätstechniken“* bezeichnet. Sie sind ursprünglich wirtschaftswissenschaftlichen Ursprungs und entstammen dem Werbe- und Marketingbereich. Gerade im berufsbildenden Segment sind sie Bestandteil des handlungsorientierten Un-

25 vgl. Tiggelers, 2007, S. 72 ff.

terrichts und finden Anwendung in der Unterstützung und Ergänzung komplexer Lehr-/Lernarrangements wie etwa dem Projekt, dem Planspiel, der Fallstudie oder der Leittextmethode. Einen Überblick über mögliche Kreativitätstechniken bietet die

Abbildung 2: Überblick Kreativitätstechniken

Methode / Technik	Beispiele
Assoziationstechniken	Brainstorming, Brainwriting, Brainwalking
Techniken der systematischen Variation	Osborn-Checkliste, Umkehrmethode, Morphologischer Kasten
Mapping – Techniken	Mind – Mapping, Clustering
Konfrontationstechniken	Reizwortanalyse, BBB – Methode
Analogie – Techniken	Synetik, Bisoziation, Visualisierung

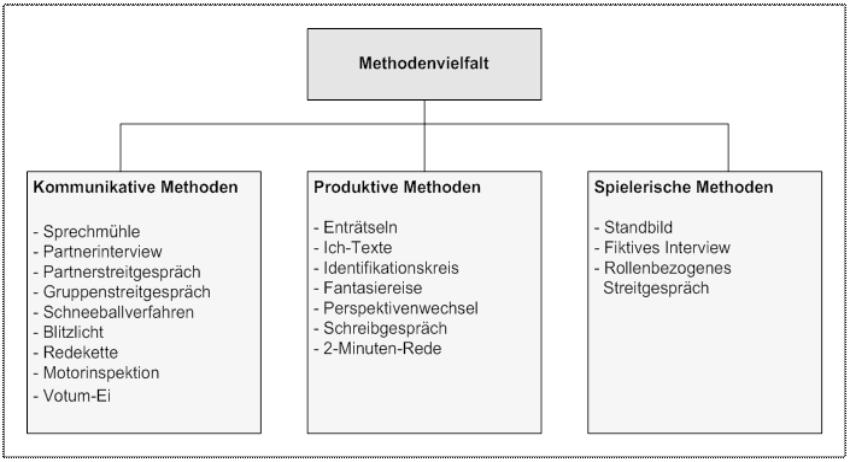
Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an: Wissensmanagement Forum, 2007, S. 50.

Eine detaillierte Beschreibung der Vor- und Nachteile jeder einzelnen Kreativitätstechnik würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen. Die Einsetzbarkeit von Brainstorming. Brainwriting, dem 6-Hut-Denken, der Reizwortanalyse oder von Checklistenverfahren u. a. ist in entsprechender Fachliteratur eingehend beschrieben.[26]

JANSSEN (2008) und VOLPERT (2006) beschreiben in ihren Veröffentlichungen kreative Bausteine (Methoden) für den Unterricht, die Langeweile und Einseitigkeit im Selbigen verhindern sollen. Volpert beschäftigt sich dabei im Schwerpunkt mit möglichen Bausteinen in der vierten bis sechsten Klasse. Beide gliedern diese in kommunikative, produktive und spielerische Methoden. Diese sind nach Meinung der Autoren im Fachunterricht inhaltsbezogen anwendbar und als Beitrag zur Gewährleistung einer Methodenvielfalt im Unterricht zu verstehen. Die **Abbildung 3** fasst die Methoden zusammen.

26 u. a. in Nöllke, 2004 oder Bayerl, 2005.

Abbildung 3: Überblick kreative Bausteine/Methoden



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an: Janssen, 2007, S. 11

Auf eine Beschreibung jeder einzelnen Methode soll, unter Hinweis auf die beiden Bände der Autoren, an dieser Stelle allerdings verzichtet werden.[27]
Für alle Kreativitätstechniken oder kreativen Bausteine gelten sicherlich drei leitende Anforderungen:

1. Sie müssen mit einem vertretbaren Aufwand vorzubereiten sein.
2. Sie müssen ohne dezidierte Zusatzausbildung durch die Lehrkraft durchzuführen sein.
3. Sie müssen auch im Rahmen einer 45-Minuten-Rhythmisierung von Unterricht anwendbar bleiben.[28]

Zudem sind sie nicht als Alternativen zu traditionellen Methoden zu begreifen, sondern vielmehr als sinnvolle Ergänzung. Dabei geht es nicht, wie GUDJONS (2008) bemerkt, um eine sinnlose Addition, also eine Aneinanderreihung, sondern um eine Integration unterschiedlicher Methoden. Dieses *„Sandwichprinzip“* liefert dann einen Beitrag zur Methodenvielfalt als Qualitätskriterium für guten Unterricht.[29]

27 vgl. Janssen, 2008 & Volpert, 2006.
28 vgl. Janssen, 2008, S. 11.
29 vgl. Gudjons, 2008, S. 265.

Allerding darf an dieser Stelle auch die Kritik an derartigen Methoden nicht unerwähnt bleiben. So bemerkt TIGGELERS, dass es oft nicht einfach ist, zwischen kreativem und reinem Fehlverhalten von Schülern zu unterscheiden. Eine kreative Lösungsfindung könnte leicht als Unterrichtsstörung aufgefasst werden, eine unerwartete Frage oder Antwort löst Unruhe im Klassenzimmer aus und die Such- und Spekulationsprozesse nehmen zudem sehr viel Zeit in Anspruch. FRANZKE, 2008 sieht die kreativen Bausteine von Jenssen und Volpert gar als Ausdruck einer destruktiven Didaktik und Methodik an. Diese Praktiken seien reine Abfrage- und Erkundungsmethoden, ohne dass dabei Fortschritte in der Fach-, Methoden- oder Sozialkompetenz der Schüler erzielbar wären. Für Ihn sind sie schlicht *„Unfug; sie sollten aus dem Schulunterricht verbannt werden.“*[30].[31]

In dieser Pauschalität sind die Argumente von Franzke nur schwer nachvollziehbar, wenn auch sein Hinweis, *„Kreativität ist Ideenreichtum auf Grundlage eines breiten Wissensspektrums“*[32], richtig ist (vgl. Teil V). Parallel dazu muss die Frage aber auch erlaubt sein, ob Methoden immer die gleichen Kompetenzen stärken sollten?! Ist nicht ein Methodenmix zielführender, der zudem Monotonie-Effekte schulischen Lernens verhindert? Der Leitsatz: *„Der Inhalt bestimmt die Methode und nicht umgekehrt!“* bleibt dabei auch weiterhin für jeden Lehrenden maßgeblich. Dennoch ist alles Erwähnte kein Widerspruch zu einem Plädoyer für Methodenvielfalt, gerade unter Einbeziehung kreativer Unterrichtsmethoden.

V. Zur Dialektik von Soft- und Hard-Skills im Bildungsprozess – der Versuch einer Synthese

Wenn als Thema des IX. Rostocker Universitätssymposium 2010 zu aktuellen Fragen und Problemen der Schulpädagogik die Frage: *„Soft-Skills – Alternative zur Fachlichkeit oder weiche Performance?“* formuliert worden ist, muss auch dieser Beitrag abschließend eine Antwort auf diese zentrale Frage offerieren.

Am Beispiel des Soft-Skills *„Kreativität“* sollte zunächst die Notwendigkeit, Soft-Skills im Schulalltag zu beachten, aufgezeigt werden. Dabei ist der Erwerb individueller Handlungskompetenz bei Schülern oberstes Ziel. Im Unterricht selbst können unterschiedliche Methoden und Techniken angewendet werden, die Kreativität fördern.

---

30 Franzke, 2009, S. 23.
31 vgl. Tiggelers, 2007, S. 75 & Franzke, 2009, S. 22.
32 Franzke, 2009, S. 23.

Es ist jedoch falsch, bei einer angemessenen Betrachtung von Hard- und Soft-Skills von zwei Alternativen zu sprechen. *„Erfolg im Beruf entsteht [gerade] aus der Ausgewogenheit von fachlichen Kompetenzen und Persönlichkeitsaspekten. Diese Balance ist dynamisch.“*[33]

Eine Aufgabe der Schule ist es, diese Balance zu sichern. Es gilt nicht, das eine gegen das andere auszuspielen und damit die jeweilige Bedeutung in Abrede zu stellen. Selbstredend ist Fachwissen weiterhin wichtig. Nur weil Soft-Skills in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen haben, muss Schule auch weiterhin Hard-Skills vermitteln, um junge Menschen angemessen auf das Leben vorzubereiten. Je dynamischer und schneller sich dann das zukünftige Arbeitsfeld, vor allem aufgrund der aufgezeigten Megatrends (vgl. Teil I), verändert, umso stärker verändern sich auch die dafür notwendigen Kompetenzen. Gerade in den technischen Berufen wandeln sich erforderliche Fachkenntnisse rasant. Sie sind und bleiben für die Berufsausübung notwendig. An dieser Stelle kann die Synthese von Hard- und Soft-Skills gut beschrieben werden. Weiche Kompetenzfaktoren stehen oft im Dienst von Fachwissen. Mit Soft-Skills können sich Schüler und Berufstätige neues Wissen selbständig, zielorientiert und gewinnbringend erschließen. Damit verliert die Unterscheidung zwischen harten und weichen Faktoren der individuellen Qualifikation an Trennschärfe. Diese selbstverständlich gewordene Differenzierung ist daher auch ein Stück weit kritisch zu hinterfragen. Eine fundierte Fachkompetenz befähigt nur in Verbindung mit dem Erwerb der Sozial-, Methoden und Selbstkompetenz Schüler, zukünftig handlungskompetent zu sein.[34]

Aktuell haben Schule und Elternhaus aber offensichtlich bei Kindern und Jugendlichen in der Herausbildung sogenannter weicher Kompetenzen Defizite (vgl. Teil I). Der Psychologe PENNINGTON sieht Soft-Skills als *„Fitness fürs Leben“*[35] und fordert daher ein neues *„Unterrichtsfach Soft-Skills“*. Da dafür im Lehrplan und Schulbetrieb selbst kein Platz sei, Lehrer zudem mit der Vermittlung überfordert seien und da gerade mit der Beschleunigung der Schulausbildung (zum Beispiel das 12 Klassen-Gymnasium) sehr wenig Zeit für die Ausbildung dieser Fähigkeiten zur Verfügung stehe, erhebt er diese Forderung. Der Vorsitzende des Deutschen Lehrerverbandes KRAUS hält allerdings, unter Verweis auf die Dialektik von Soft- und Hard-Skills, von diesem Vorschlag richtiger Weise

33 Hays-World, 2007, S. 12.
34 ebd. S. 12f.
35 Holzmüller, 2010, Süddeutsche-Online, Zugriff am: 15.05.2011. von: www.sueddeutsche.de/joku.

wenig. Für ihn können Soft-Skills nicht ohne Inhalte vermittelt werden. Sie sind täglich im Unterricht anzuwenden und einzufordern. Die allgemeine Didaktik bietet ein breites Spektrum an Methoden und Sozialformen (vgl. Teil IV), um auch Soft-Skills im Unterricht gezielt zu fördern. Wie dies funktionieren kann, erklärt BRÜGELMANN. Er

> „hat Schüler beobachtet, die ab der ersten Klasse konsequent in Soft-Skills geschult wurden. Dieselben Schüler waren in der vierten Klasse in der Lage gewesen, selbständig ein Thema zu wählen, zu recherchieren, ein 15-minütiges Referat [...] zu halten und Fragen zu beantworten. 'Ich war erstaunt, denn das können manche Studenten nicht.'".[36]

Grundsätzlich ist aber eine Pauschalkritik am schulischen Bildungsbereich, er versage bei der Vermittlung von Soft-Skills, unangebracht. Schule kann auch hier, wie es GIESECKE formulierte, keine *„heilpädagogische Anstalt zur Kompensation von Erziehungsmängeln"*[37] sein. Schule ist nicht allein für die Defizite im Bereich der sogenannten *„weichen Faktoren"* bei jungen Menschen verantwortlich. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland normiert im Artikel 6 eindeutig, dass *„Pflege und Erziehung der Kinder [ ] das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht"* ist. Die Verantwortung des Staates für das öffentliche Bildungswesen findet sich erst im Artikel 7: *„Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates"*. Eltern müssen demnach in enger Kooperation mit Lehrern dahingehend erzieherisch tätig werden. Im Elternhaus werden nun mal bereits in frühester Kindheit zentrale Prägungen vorgenommen, die für die Herausbildung von Soft-Skills bei Kindern richtungsentscheidend sind.

Um diesen Beitrag zum Abschluss prägnant zusammenzufassen, lassen sich vier zentrale Thesen formulieren:

1. Die Existenz der gesellschaftlichen Megatrends verlangt von Lehrern, ihre Schüler auf immer höhere Wissens- und Fähigkeitsebenen vorzubereiten!
Dabei werden Eigenschaften wie Flexibilität, Kontaktfreudigkeit und eben auch Kreativität zu unverzichtbaren Schlüsselkompetenzen.

2. Individuelle Handlungskompetenz bei Schülern herauszubilden, ist ein zentrales Ziel schulischer Bildung!

---

36 Werner, 2008, Zeit Online. Zugriff am 15.05.2010. von: www.zeit.de/online/2008/08/soft-skills-schule.
37 Giesecke, 1995, S. 94.

Schüler müssen auf neue, komplexe und nicht vorhersehbare Anforderungen vorbereitet werden. Dies ist nur mittels individueller Handlungskompetenz und einem erweiterten Lernbegriff[38] möglich.

3. Das Soft-Skill *„Kreativität“* trägt entscheidend zu einer Verbesserung der Problemlösungskompetenz der Schüler bei!

Schüler sollen an möglichst verschiedenen Gegenständen und auf unterschiedlichen Gebieten die Erfahrung der freien Gestaltbarkeit ihrer Umwelt machen, also die *„creativity“* ihres Denkens fördern.

4. Soft-Skills und Hard-Skills stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander!

Die These, nach der Schule allein Fachkompetenz vermitteln muss, befindet sich der Antithese, sie solle bevorzugt (über)lebenswichtige, weiche Kompetenzen fokussieren, nicht unversöhnlich gegenüber. Es gilt vielmehr, einem anderen Verständnis folgend, beide Komponenten in einer Synthese zu vereinigen und damit den schulischen Bildungsauftrag zu akzentuieren. Somit sind Soft-Skills weder Alternative zur Fachlichkeit noch eine weiche Performance.

38 vgl. Jürgens/Sacher, 2008, S. 38 ff.

Abbildungs- und Quellenverzeichnis

Abb. 1: Kompetenzmodell Schüler
Abb. 2: Überblick Kreativitätstechniken
Abb. 3: Überblick kreative Bausteine/Methoden

Asen, K. (2004): Kreativität und Problemlösung. In: Deutscher Manager-Verband (e. V.) (Hrsg.): Handbuch Soft-Skills. Vdf-Verlag. Zürich. S. 85-148.

Bayerl, C. (2005): 30min für Kreativitätstechniken. Gabal Verlag. Offenbach. E-Book-Variante zu finden unter: http://www.wiso-net.de.(Stand: 15.05.11)

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.) (2007): Talente, Technologie und Toleranz – wo Deutschland Zukunft hat. Gebrüder Kopp Verlag. Köln.

Braun, G. (Hrsg.) (2007): Perspektiven der Regionalentwicklung und Innovationsstrategien. Kunsthaus Verlag. Boddin.

Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB) (Hrsg.) (2002): BiBB-Stellenanzeigenanalyse 2001. Zugriff am: 15.05.2011. von: www.bibb.de/de/1947.html.

Caspari, D. (1994): Kreativität im Umgang mit literarischen Texten im Fremdsprachenunterricht : theoretische Studien und unterrichtspraktische Erfahrungen. Lang. Frankfurt am Main.

Deutscher Industrie- und Handelskammertag [DIHK] (Hrsg.) (2010): Ausbildung 2010 – Ergebnisse einer Unternehmerbefragung. DIHK-Druck. Berlin.

Fend, H. (2006): Neue Theorie der Schule. VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH. Wiesbaden.

Fend, H. (1994): Was ist eine gute Schule?. In: Tillmann, K. J. (Hrsg.): Was ist eine gute Schule? Bergmann + Helbig Verlag. Hamburg. S. 14-26.

Franzke, R. (2009): Methodenprogramme (TAB). Zugriff am: 15.05.2011. von: http://www.reinhard-franzke.de/Methodenprogramme__TAB_.pdf.

Giesecke, H. (1995): Wozu ist die Schule da? In: Neue Sammlung H3/1995. S. 93-104.

Gudjons, H. (2007): Frontalunterricht – neu entdeckt. Klinkhardt. Bad Heilbrunn.

Hays-World, 2007: Online-Zeitschrift – Ausgabe 01/07. Mannheim. [elektronische Version]. Zugriff am 15.05.2011. von:
http://www.hays.de/web/hays/presse/pr_kundenmagazin.cfm S. 12 ff.

Hentig, H. v. (1969): Allgemeine Lernziele in der Gesamtschule. (Deutscher Bildungsrat. Gutachten und Studien der Bildungskommission). Klett. Stuttgart.

Holzmüller, M. (2010): Soft-Skills im Unterricht – die Schule muss es richten [elektronische Version]. Sueddeutsche.de. Zugriff am 15.05.2011. von: www.sueddeutsche.de/joku.

Janssen, B. (2008): Kreative Unterrichtsmethoden. Westermann. Braunschweig.

Jürgens, E./Sacher, W. (2008): Leistungserziehung und pädagogische Diagnostik in der Schule. Kohlhammer. Stuttgart.

Kahl, R. (2009): Wie lernen begeistert. Auf: Auf der Suche nach der Schule der Zukunft [DVD]. Archiv der Zukunft. Hamburg.

Klieme, E. (et al.) (2010): PISA 2009 - Bilanz nach einem Jahrzehnt. Zugriff am 15.05.2011 von: http://www.dipf.de/de/projekte/programme-for-international-student-assessment-2009.

Lehmann, G./Nieke, W. (2001): Zum Kompetenzmodell. Zugriff am 15.05.2011. von: www.bildungsserver-mv.de/download/material/text-lehmann-nieke.pdf.

Landesinstitut Schule und Ausbildung-Mecklenburg Vorpommern (L.I.S.A.-MV) (2006): Ausgewählte pädagogische Begriffe. Zugriff am 15.05.2011. von: http://www.bildung-mv.de/export/sites/lisa/de/publikationen/rahmenplaene/ergaenzende_texte/Glossar_paed_Begriffe.pdf

Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.) (2009): Schulgesetz für das Land Mecklenburg-Vorpommern. Vom 13. Februar 2006 in der Fassung des ersten Änderungsgesetzes vom 16. Februar 2009. Schwerin.

Nöllke, M. (2004): Kreativitätstechniken. Haufe Verlag. München.

Schaub, H./Zenke, K. G. (2007): Wörterbuch Pädagogik. Deutscher Taschenbuch Verlag. München.

Scholz, A. M (2009): Die Bedeutung von Schlüsselkompetenzen im Bologna-Prozess. IQ Beitrag. IFQ. Bonn.

Stipper, M. (1996): Kreativität und Schule. WB-Druck. Höfen in Tirol.

Tiggelers, K. H. (2007): Kreativität und Schule. In: Konrad, F. M./Sailer, M. (Hrsg.): Homo educabilis. Waxmann. Münster. S. 65-79.

Urban, K. (2004): Kreativität: Herausforderung für Schule, Wissenschaft und Gesellschaft. Lit Verlag Münster.

Volpert, S. (2006): Blitzlicht, Standbild, Votum-Ei. Kreative Unterrichtsmethoden in den Klassen 4 bis 6. Westermann. Braunschweig.

Weinert, F. (Hrsg.) (2001): Leistungsmessung in Schulen. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.

Werder, L. v. (2002): Brainwriting & Co. Schibri-Verlag. Uckerland.

Werner, C. (2008): Soft Skills für den Unterricht. [elektronische Version]. Zeit Online. Zugriff am 15.05.2010. von: www.zeit.de/online/2008/08/soft-skills-schule.

Wiater, W. (2009): Zur Definition und Abgrenzung von Aufgaben und Funktionen der Schule. In: Blömeke, S. (et al.): Handbuch Schule. Klinkhardt. Bad Heilbrunn. S. 65-72.

Zeinz, H. (2009): Funktionen der Schule. In: Blömeke, S. (et al.): Handbuch Schule. Klinkhardt. Bad Heilbrunn. S. 87-94.